

# Heiland

Autor(en): **Hardung, Victor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576395>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Heiland.

Ich bin die Flamme, die kein Wind verfehrt,  
Die teure Blut, die willig wiederkehrt,  
Ein heißer Tau, der in die Winter quillt,  
Der Ströme Strom, der in den Sphären schwillt,  
Der Scholle Kraft, des Saatforns Kampf und Not,  
Des Lebens Leben und des Todes Tod.  
Ich bin die Sehnsucht und das Licht der Zeit,

Die ewige Weisheit aller Ewigkeit,  
Der Wolke Weg, des Vogels Wanderdrang,  
Der Meere Brandung und der Sterne Gang,  
Der Donner Stimme und der Blitz der Nacht,  
Des Regenbogens siebenfarbene Pracht,  
Der Kronen Krone und der Ruhe Ruh  
Und dräng dir, Seele, meine Liebe zu.

Victor Hardung, St. Gallen.

## Agafia und der ihr Bestimmte.

Eine Swjattigsgeschichte aus Rußland von A. Durante, Freiburg.

Nachdruck (ohne Quellenangabe)  
verboten.

(Schluß).

Der „Sjotischelnik“ (24. Dezember) war herangekommen. An diesem Tage, wo Familienglieder und Sippsgenossen sich in Agafias „Ghata“ versammelten zum Liebesmahl „unterm Sterne“, sollte die Verlobung zwischen Taras und Agafia vor sich gehen. Agafia hatte ihren Willen durchgesetzt; nie und nimmer würde sie ihren Taras nun hingeben. In der Verwandtschaft, in der Sippschaft und im Dorfe hatte es viel Kopfschütteln, viel Gerede abgegeben darüber, daß das stattlichste Mädchen im Dorfe nicht einen ehrenhaften, gewichtigen gutgestellten Mann, sondern einen „Bosfjak“, einen Barfüßer, ohne Anhang und Vermögen zum künftigen Manne erkor. Dem Taras durfte aber keiner was in die Augen sagen; so arm und allein er auch war, umwob ihn doch ein geheimnisvoller Hauch, ein Etwas, das ihn von den andern Burschen jonderte. Sie flüsterten ab und zu, er sei vom Schicksal „gezeichnet“, daher der wehmutsvolle tiefe Blick und die zusammengekauerten Brauen. Man wußte nicht, wer seine Eltern waren. Soldaten hatten ihn während des Krieges in einem verlassenen Dorfe aufgefunden und heimgebracht in ihr Dorf. Sonst konnte nicht der mindeste Vorwurf ihn treffen. Unberechenbar ist solch ein Mädchen, dem es gegeben ist, seinen eigenen Willen haben zu dürfen: würde es durch Taras zur Vernunft gebracht, wenn er einmal der „Mann“ sei, fragten sich die Muschiks, denen es ein Arges schien, daß ein Mädchen derart über sich selbst verfüge.

Tiotja Awdotja hatte an diesem Tage in Haus und Hof, in Stube und Küche gewaltig viel zu tun. Agafia und deren Gespielfinnen halfen tüchtig mit, mußten aber manch Scheltwort mit in den Kauf nehmen, da junges, übermütiges Volk nicht immer Taugliches leistet.

Die Stube war stark geheizt, der Boden mit schönem frischem Sand bestreut, um die Heiligenbilder in der rechten Ecke hingen bunt ausgestickte Handtücher, in die Ampel war frisches Del gegossen worden. Der große Tisch nahm einen guten Teil der Stube ein; er war gedeckt mit weißem Binnen; unter das Tischtuch hatte man eine dünne Schicht Heu gelegt, zur Erinnerung an den Stall zu Bethlehem, in dem der Heilandsknabe an diesem Abende gelegen.

In Tulups und schweren Stiefeln kamen die Muschiks einer nach dem andern herein, die „Babas“ und Mädchen in ihren „Kazaweika“<sup>1)</sup> und warmen Tüchern um den Kopf; denn draußen knisterte der Schnee und fror es, wie es um diese Zeit zu frieren pflegt. Djadja<sup>2)</sup> Gerassim und Gebatter Zere mei kamen von weiterher mit Schlitten angefahren. Es waren gewichtige Männer und führten gute Dinge mit sich: Ferkel und Gebäck, Schinken, Meth und Wodka. All dies wurde sorgsam, mit Ehrerbietung, in die Küche geschafft.

<sup>1)</sup> Kurze Pelze.    <sup>2)</sup> Onkel.

War nicht jeder mit der Verlobung einverstanden, so war es doch ergötlich, die zwei Liebenden zu schauen; denn sie paßten, was Wohlgefälligkeit im Aeußern anbetraf, so gut zu einander wie das Auge zum Auge. Darüber waren fast alle ernsthaften Muschiks einig; die Frauen gaben nicht so leicht nach, besonders die Ältern nicht, weil manche von ihnen die Agafia für ihren Sohn oder ihren Großsohn oder ihren Täufling gerne gehabt hätte und sie dem Taras nicht gönnte. Es lag aber kein Grund vor, sich bei Essen und Trank heute etwas abgehen zu lassen von wegen des Aergers, im Gegenteil! Ein guter Schluß und ein schmachtender Bissen helfen über vieles hinweg.

„Batjuscha“<sup>3)</sup> kommt, hieß es plötzlich. Ein verstärktes Scharren mit den Stiefeln im Hausflur und ein verstärktes Stimmengewirr; dann betrat der alte Pöpe die Stube, mit ihm der Diakon und die Diakonscha. Die Pöpadja wäre auch mitgekommen, hätte sie nicht vor einem Jahre, in Folge eines Festessens während der „Swjalki“, das Zeitliche gesegnet. Eine weisevolle Pause trat ein; der Pöpe räusperte sich, der Diakon auch, dann blinzte er Agafia und Taras an — denn an solchen einträglischen Tagen pflügen Pöpen bei heiterer Laune zu sein — und hieß sie vortreten vor die Heiligenbilder. Der langhaarige Diakon, der mit Ueberflucht des Tisches beschäftigt war, überbrachte jetzt dem Pöpen die Ringe, die Awdotja auf einen schönen Teller gelegt hatte. Der Pöpe sprach Gebete über dem Diener des Herrn, Taras Smeljanowitsch, und der Dienerin des Herrn, Agafia Semenowna, steckte jedem von ihnen den Ring an den Finger und erklärte sie für anverlobte Brautleute. Drauf küßten sie sich, dreimal, wie es Brauch ist.

Einige Alte raunten sich zu: „Meinem Herzen ahnt es, hier wird nicht alles stimmen!“ und bekreuzten sich.

Nachdem man beratschlagt hatte, ob der „Stern“ wohl aufgegangen sei, und der Pöpe dies bejaht, ging man daran, sich zu Tische zu setzen. Awdotja, als älteste Frau des Hauses, als „Chosajka“, nahm eine Handvoll der Opferspeise des Tages, der „Kutja“, und warf sie in den glühenden Ofen, daß es aufzichte. Sie brachte damit dem alten Gotte ein Opfer, wie man es von alters her getan; ihn durfte man nicht umgehen, in den ihm von jeher geweihten Tagen seinen Zorn nicht heraufbeschwören.

Jetzt setzten sie sich. In mächtigen Schüsseln lag aufgetürmt die traditionelle „Kutja“, ein geweihtes Gericht aus Weizen und Honig oder Reis und Honig. Heute am „Sjotischelnik“ wurde es aufgetragen: gingen einst die Brautleute in die Kirche zur Trauung, so würde ein Knabe das Gericht ihnen vorantragen, und ging es einst zur letzten Ruh, so begleitete sie abermals die „Kutja“, voran das Kirchenbanner, darauf das geweihte Gericht, zuletzt die Totenbahre. Nebst der „Kutja“

<sup>3)</sup> „Väterchen“, hier der Dorfpöpe gemeint.